Indiana Tribüne.

Tägliche-, Wöchentliche- und Sonntags-Ausgabe.

Office: 120 O Marylandstr.

Indianapolis, Ind., 9. Januar 1884

Der Stintfang

Bei einem Stande des Quecksilbers im Thermometer von 15 Grad unter Null, namentlich wenn der Wind gleichzeitig seine 20 Meilen in der Stunde zurücklegt, nur durch eine dünne Zeltwand geschützt in den in's Eis gehauenen Löchern nach Fischen angeln, dürfte den Meisten als ein Vergnügen eigener Art erscheinen und selbst auf Liebhaber des Angelsports eine sehr bescheidene Anziehungskraft ausüben. Trotzdem kann man von Anfang December bis Mitte Januar die ganze Küste des Staates Maine entlang hunderte von kleinen Zelten erblicken, in denen nicht etwa nur die Küstenbewohner und professionellen Fischer, sondern auch die Freunde des Fischfanges und die Indianer, die aus weiten Entfernungen herbeiströmen, der Kälte und dem Winde trotzen. Der Fisch, auf den sie Jagd machen, ist ausschließlich der Stint, der zur Familie der Lachse gehörige, mit mittelgroßen Schuppen bedeckte und starken Zähnen bewehrte Raubfisch. Derselbe — auch Alander genannt — wird 4 bis 7 Zoll lang, ist auf dem Rücken grau, an den Seiten silberfarben und am Bauche röthlich. Ob die deutsche Bezeichnung Stint mit dem Worte „stinken" zusammenhängt, wissen wir nicht, soviel aber steht fest, daß der englische Name „smelt" dem Fische in Folge des unangenehmen Geruches beigelegt wurde, den er um sich verbreitet. Diese an sich nicht liebenswürdige Eigenschaft hat jedoch auf den Geschmack des Fisches nicht den mindesten Einfluß, und jener gilt vielmehr mit Recht als eine der trefflichsten Speisen aus dem Gebiete des Oceans. Im December und in der ersten Hälfte des Januar hält sich der Fisch am häufigsten an der Küste von Maine auf; je kälter es ist, desto leichter geht er an die Angel, und daher ist der Strand von Maine um diese Zeit trotz Kälte und Wind so äußerst belebt.

Erst seit ein paar Jahren bedienen sich die Angler der Zelte, um sich wenigstens einigermaßen gegen die Unbilden der Witterung zu schützen. Früher waren sie der Wuth der Elemente völlig preisgegeben, oder sie errichteten sich gegen den Wind einen Wall von Eisschollen. Die Fangplätze müssen jedoch häufig gewechselt werden und dies, sowie jeder Umschlag der Windrichtung machte die wiederholte Errichtung jener Wälle nöthig. Die Fische merken es bald, wenn ihre Gesellschaft dadurch, daß viele an die Angel gingen, sich allzu sehr lichtet und wechseln alsdann ihren Standort, den neuen so lange für sicher haltend, bis sich die Feinde wieder allzu sehr bemerklich machen.

Einer der eifrigsten Angler, Job Secor von Baltimore, kommt seit Jahren regelmäßig an die Küste von Maine; ihm verdankt die Welt die Einführung der Zelte. Er ließ sich von einem Zimmermann in Belfast einen hölzernen Rahmen von 10 Fuß Cubikinhalt anfertigen, bekleidete die Wände mit Ausnahme des Bodens mit starker Segelleinwand und stellte das kleine Gebäude auf Kufen. Auf letzteren schob er sein Haus auf das Eis, befestigte es mit eisernen Klammern auf solchem und bezog diese Burg, innerhalb derselben ein Loch in's Eis hauend und mit Lust und Erfolg fischend. War der Jagdgrund erschöpft, so zog er mit seinem Zelte weiter und setzte das Angeln fort. Später nahm er noch einen kleinen Ofen in das Zelt auf und glaubte nunmehr, ein Paradies für einen Angler geschaffen zu haben.

Keine Erfindung hat so schnell allgemein Eingang gefunden, wie diejenige Secors, und dieselbe hat das Aussehen des Strandes von Maine für die Zeit, in welcher der Stintfang betrieben wird, vollständig verändert. Die Anfertigung und der Verkauf oder das Vermiethen der Zelte ist zu einer kleinen, aber selbstständigen Industrie geworden.

Freilich hat auch diese Erfindung ihre Schattenseite. Ein ungewöhnlicher Windstoß treibt oft ganze Zeltreihen vor sich her und die Oefen haben schon manche schlimme Brandwunden veranlaßt.

Bei strenger Kälte kann der Angler auf einen Fang von durchschnittlich 100 Fischen oder 30 Pfund pro Tag und Angelleine rechnen; das Pfund wird von den Aufkäufern an Ort und Stelle mit 5 Cents bezahlt, und der Ertrag ist, da geschickte Angler oft gleichzeitig bis zu 6 Angeln im Wasser haben, recht ansehnlich.

Erst vorige Woche ist ein ganzes Zeltdorf über eine Meile auf dem Eise dahin gewirbelt worden, ohne daß jedoch ernste Unfälle vorgekommen sind; der Hauptverlust bestand darin, daß eine Anzahl der kleinen Oefen unterwegs in die Wasserlöcher fielen.

Die Theilnahme am Stintfange wird mit jedem Jahre größer und gegenwärtig sind sogar drei wohlhabende Damen aus Boston mit solchem beschäftigt. Wir wünschen ihnen viel Vergnügen, — bei Leibe nicht glücklichen Fang, denn das bringt bekanntlich bei Jagd und Fischfang Unglück, — können aber doch bei der Erinnerung an die Kälte der letzten Tage ein gewisses Frösteln nicht ganz unterdrücken.

„Exportbilder."

Wie in Europa für Amerika gemalt wird, erzählt der Kunstkritiker einer Straßburger Zeitung wie folgt: „In der Kunstausstellung einer kleinen Stadt sah ich neulich ein unsagbar gräßliches Bild, auf dem der Namenszug eines in unserem Vaterlande und weit über seine Grenzen hinaus berühmten Meisters prangte. Ich traute meinen Augen nicht. Aber trotz alles Prüfens und aller Augengläser blieb die Sache dieselbe: das Bild war scheußlich, der Namenszug war echt. Endlich weihte mich ein Kunsthändler in's Geheimniß ein. „Wissen Sie," sagte der kluge Mann, „das Zeug malt Professor X. für den Export; massenweise, meistens für Amerika. Auch das Ding hier war ursprünglich nach Amerika verkauft worden und ist Jahre lang dort gewesen, bis der Besitzer starb und es seinem Neffen, dem hiesigen Amtsrichter, vermachte. Der versteht nichts von Bildern und freut sich in harmloser Innigkeit des berühmten Namens und des herrlichen Besitzes." Ich war damals noch ein unpraktischer Mensch und gab einige ideale Entrüstung zu erkennen. Darob aber erzürnte sich der praktische Kunsthändler. „Sie reden, wie Sie es verstehen," — warf er mir vor — „aber Sie verstehen es eben nicht. Die reich gewordenen Käsekrämer in England und die fetten Bäcker-Rentiers in Amerika, die von einer Reise nach dem Continent in ihre Heimath zurückkehren, wollen sich auch Kunstschätze mitnehmen. Von berühmten Meistern natürlich. Aber mehr als 300 oder 400 Mark (??) legen sie nicht an, und dafür kann ihnen Professor X. doch keines seiner Meisterwerke malen. So hat er denn eine eigene Gattung „Exportbilder" erfunden, von denen ihm jedes einen Tag Arbeit kostet und 300 Mark einbringt. Er wirft ein paar Farbenkleckse auf die Leinwand, und je nachdem sich diese entwickeln, macht er einen Baum mit ein paar Kühen daraus oder ein Boot mit ein paar Wellen oder noch was Anderes. Dann schreibt er seinen Namen darunter und die Yankees sind zufrieden." — Es will uns trotz des „Kunstkritikers" bedünken, daß der Professor X. nicht sehr viele solche amerikanische Ochsen gefunden hat.

Londons Stadtväter.

Es wäre vergeblich zu leugnen, daß in fast allen großen Städten der Ver. Staaten Verwaltungszustände herrschen, die man mit dem Gesammtnamen „Corruption" bezeichnen muß. Der Steuern werden wahrlich genug gezahlt, aber was wird dafür aufgewiesen? Schlechte und schmutzige Straßen, miserable Beleuchtung, elendes Trinkwasser und so gut wie gar kein polizeilicher Schutz. Alles das ist leider nicht zu bestreiten, doch ist es entschieden verfehlt, diese Zustände auf die „Mobherrschaft", wie das allgemeine Stimmrecht oft genannt wird, auf die moralische Verderbtheit der großen Wählermasse und auf eine speciell amerikanische Gleichgiltigkeit der sogenannten besseren Bürger, zurückzuführen. Enthüllungen, die kürzlich über die Londoner Verwaltung gemacht worden sind, beweisen im Gegentheil sehr deutlich, daß ähnliche Mißstände sich auch da einbürgern können, wo noch das mittelalterliche Zopfregiment herrscht und der „Pöbel" absolut nichts zu sagen hat.

Die Londoner Verwaltungsmaschinerie erklären zu wollen, wärr ein sehr schwieriges und undankbares Beginnen. Sie entspricht dem Geiste der Neuzeit ungefähr in demselben Grade, wie das amerikanische „Recht". Gilden, Innungen, verschiedene Anstalten und Familien setzen eine Art Regierung ein, die in Aldermen, Vestrymen und Liverymen zerfällt. Die Aldermen besorgen die Angelegenheiten der ganzen Stadt, die Vestrymen diejenigen der Unterabtheilungen. Wie sie aber das Interesse der Bürger wahrnehmen, damit beschäftigt sich soeben die hauptstädtische Presse.

Bei einer kürzlich in Ipswich stattfindenden Parlamentswahl hatte der Londoner Stadtrath, der natürlich möglichst viel Einfluß in der nationalen Gesetzgebung haben will, einen Tory-Candidaten im Felde. Gegen diesen wandte sich ein radikaler Redner. Der fragte höhnisch „die freien und unabhängigen Wähler," ob sie zum Vertreter den Agenten von Männern haben wollten, die er in seiner Eigenschaft als Reporter so betrunken gesehen habe, daß sie von Dienern aus der Halle geschafft werden mußten. „Und doch", fuhr er fort, „saßen dieselben Männer am nächsten Morgen über diejenigen zu Gericht, die wegen Trunkenheit und unordentlichen Betragens in den Straßen aufgegriffen worden waren."

Selbstverständlich waren die also Angegriffenen furchtbar entrüstet, und da sie dumm genug waren, ein großes Geschrei zu erheben, so kam es zur Untersuchung. Bald genug kam es nun heraus, daß die Aldermen für sich selbst und ihre Gehilfen auf öffentliche Kosten große Gastmähler und Trinkgelage veranstalteten. Diese „kleinen Imbisse", wie sie bescheiden genannt wurden, kamen sehr häufig vor und legten beredtes Zeugniß für den gewählten Gaumen der Theilnehmer ab. Bei einer dieser Gelegenheiten wurden Weine und Speisen im Werthe von $100,000, bei einer anderen gar solche im Werthe von $137,888 verzehrt. Selbstverständlich wurden nur die kostbarsten Weinsorten und die gewähltesten Gerichte aufgetragen.

Bei einer vor mehreren Wochen abgehaltenen Aldermenswahl, an der sich nur die Vestrymen und Liverymen als Stimmgeber betheiligen durften, betrank sich die ganze Gesellschaft. Während der feierlichen Handlung, so berichtet eine Londoner Zeitung, machte Herr Lyons unter Zurufen und Gelächter den Vorsitzenden darauf aufmerksam, daß die Whiskyflasche im Kreise umherzereicht werde. Ich kann die Herren nicht verhindern, erwiderte dieser achselzuckend, Speisen oder Getränke mitzubringen. Bald darauf erklärte einer der Wähler mit Rücksicht auf einen Collegen, wenn derselbe sich irgendwo anders aufhalte, als in der Vorhalle, werde er ihn niederschlagen. Ich hoffe, rief nun ein Anderer, daß der Vorsitzende jetzt sehen wird, was beim Herumreichen der Whiskyflasche während der Discussion herauskommt. Darüber kam es zu einem furchtbaren Skandale, sodaß die sogenannte Debatte nach sechsstündiger Dauer vertagt werden mußte.

Wenn englische Aesthetiker und Apostel des Schönen von Zeit zu Zeit in der menschenfreundlichen Absicht den Ocean kreuzen, uns amerikanische Wilde mit den Vorzügen britischer Civilisation bekannt zu machen, so kann ihnen das nicht verwehrt werden. Es ist indessen mindestens zweifelhaft, ob nicht in Bezug auf gute Sitte und Anstand die stolzen Briten sowohl, wie die höflichen Franzosen und gelehrten Deutschen noch sehr viel in den Ver. Staaten lernen konnten. Wo viel Licht ist, muß auch viel Schatten sein, aber im Vergleich zu den Lichtseiten sind doch die Schattenseiten des amerikanischen Lebens herzlich unbedeutend.

Eisenbahnen in Illinois.

Aus dem Jahresberichte der Eisenbahn-Commission von Illinois geht hervor, daß der genannte Staat in Bezug auf Verbindungswege außerordentlich gut gestellt ist. Es wurden im vorigen Jahre nur 135 Meilen neue Schienen gelegt, weil die vorhandenen Bahnen schon jedem Bedürfniß entsprechen. Es giebt in Illinois 10,456 Meilen Schienen und nach Abzug der Doppel- und Nebengeleise 9000 Meilen fortlaufender Geleise. Keine Ecke, kein Winkel des Staates, die nicht Zugang zum Weltmarkte hätten. 54 Gesellschaften, die sich natürlich über die Grenzen von Illinois hinaus erstrecken, zignen diese Bahnen. Die Baukosten werden auf durchschnittlich mehr als $42,000 die Meile angegeben, was mit Rücksicht auf das ebene und keinerlei Schwierigkeiten bietende Terrain auf starke „Verwässerung" der Actien schließen läßt. Die Brutto-Einnahmen dieser Gesellschaften betrugen voriges Jahr $214,147,000, die Gewinnste im Staate allein nahezu $22,000,000, bedeutend mehr als im vorhergehenden Jahre, obwohl die Frachtraten von 1.20 Cents auf 1.09 Cents per Tonne und Meile gesunken waren. Also auch hier zeigte es sich wieder, daß die Bahnen aus einer Ermäßigung der Frachtraten selbst Gewinn ziehen. Je billiger der Transport, desto mehr hebt sich das Geschäft.

Die Bestattung der Zukunft.

Das Januarheft der Zeitschrift „Modern Age" führt den Lesern eine Leichenbestattung vor Augen, wie sie in nicht ferner Zeit voraussichtlich allgemein eingeführt sein wird.

„Ein Freund ist gestorben und in den Zeitungen haben wir gelesen, zu welcher Zeit die Bestattung stattfindet. Mit den übrigen Leid[illegible]den sind wir vor der nahe vor der [illegible]t gelegenen Begräbnißhalle angelangt. Dieselbe ist von majestätischen Bäumen umgeben, das geheimnißvolle Rauschen der Zweige und Blätter athmet Frieden und Feierlichkeit, die weihevolle Stille träufelt Balsam in die schmerzerfüllten Herzen der Angehörigen und Freunde des Todten.

Mitten unter den alten Bäumen ragt ein gewaltiges massives Bauwerk aus grauen Quadersteinen empor; fest und gewaltig, aber einfach und schmucklos, scheint der Bau für die Ewigkeit gegründet. Ein paar kleine Fenster im Friese des Gebäudes stören nicht den monumentalen Eindruck des Ganzen. An den dorischen Säulen des Porticus rankt sich wilder Wein in die Höhe, den kalten Stein mit warmem Leben umschmeichelnd.

Liebende Hände tragen hierher die Leiche des geschiedenen Freundes. Nicht in einem Sarge, dessen Form und Gestalt schon selbst bei der größten Kostbarkeit abschreckend ist, — in einem Korbe, in welchem Blumen die sterbliche Hülle überdecken und nur das Gesicht des Todten freilassen; ihm folgend treten wir in die Halle. Weiche, tiefe Töne der Orgel dringen an unser Ohr. Ein majestätischer Anblick eröffnet sich uns. Der ganze große Raum, Wände, Decke und Fußboden sind mit weißem, fleckenlosem Marmor bekleidet. Ihr Glanz ist gemildert und gedämpft durch das Licht, das durch die kleinen bunten Fenster bricht. In die Wände sind Nischen eingelassen, in denselben stehen Urnen, theils einfach, theils künstlerisch ausgeführt, neben ihnen lesen wir in Buchstaben von dunkler Bronze Namen und unter jedem zwei Zahlen. An den Wänden stehen Statuen, Kunstwerke, — die Erinnerungen an Menschen, die im Leben gut oder groß gewesen.

In der Mitte der Halle erhebt sich ein Katafalk, auf solchen tragen die Freunde den Korb mit den Blumen und der Leiche des Geschiedenen. Ein Geistlicher oder ein Freund tritt an den Katafalk hinan, ruft dem Todten Worte der Liebe nach und bei den Worten: „Asche zu Asche", senkt sich eine weiße Decke über den Katafalk mit seiner Last; unter dem Gesange eines unsichtbaren Chores steigt er zur Tiefe nieder und eine Platte von weißem Marmor schließt die entstandene Oeffnung.

Die Orgel ertönt auf's neue, ihr folgt Gesang und eine Gedächtnißrede und unter einer erhebenden Hymne mit Orgelbegleitung steigt der Katafalk wieder empor. Wo der Blumenkorb gestanden hatte, ragt eine Urne, welche die reine, weiße Asche des Geschiedenen enthält. Die Urne wird versiegelt, der für sie bestimmten Nische übergeben und die Bestattung ist beendet.

Schon jetzt stehen technische Schwierigkeiten einer derartigen Ausführung der Bestattungen nicht entgegen und letztere einführen ist die beste Antwort auf die Frage: „Was sollen wir mit unsern Todten thun?"

Nachtmützen.

„Wir, — wir leben, — Unser sind die Zeiten, — Und der Lebende hat Recht." Das ist ganz recht, wenn wir aber Recht haben, so müssen unsre Altvordern in allen Dingen, in denen ihre Anschauungen von den unsrigen abwichen, Unrecht gehabt haben. So glauben und so meinen wir, und doch hätten wir stolzen Erdenbürger alle Ursache, nicht mit der stumpfen Anhänglichkeit des Philisters, sondern mit dem begeisterten Eifer des archäologisch, anthropologisch, metaphysisch und medicinisch gebildeten Forschers von unsern Ur-Ur-Großeltern zu lernen. Gerade die neueste Wissenschaft ist geeignet, unsern Hochmuthsteufel zu bannen, indem sie uns darauf hinweist, daß früher manches besser war, als es jetzt ist.

Eine Thatsache, die wir mit schwerem Herzen zugestehen müssen, ist die, daß die Geisteskrankheiten von Jahr zu Jahr mehr Opfer fordern, daß mit der größeren Aufklärung, mit der Verbreitung des Lichts unter den Menschen das Versinken in Geistesnacht Hand in Hand geht. In dem ungestümen Streben nach Erwerb, dem mangelhaften Schulunterrichte, der Abnahme frommen Glaubens und kirchlicher Gesinnung und dem Mangel jener Stimmung, die der Dichter mit den Worten bezeichnet: „Freund, ich bin zufrieden, — Geh' es, wie es will", hat man die Ursache der Erscheinung zu finden gesucht, aber einem englischen Arzte war es vorbehalten, das Räthsel zu lösen, wie es kam, daß so wenige unserer Vorfahren verrückt wurden. Er hat das große Wort gelassen ausgesprochen, daß in der guten alten Zeit der Wahnsinn nur deshalb so wenige Opfer forderte, weil dazumal das Tragen der Nachtmützen gebräuchlich und allgemein eingeführt war. Bei den Damen, die damals Weiber oder Frauen oder Mädchen, auch wohl Weibsen oder Weibsbilder genannt wurden, übte die Nachthaube, bei den Mannsbildern aber die Nachtmütze einen wohlthätigen Einfluß auf die Blutcirculation aus, verhinderte böse Träume und — das Verrücktwerden.

Also die Nachtmütze! Man könnte der wichtigen Entdeckung entgegen halten, daß noch ältere Leute als unsere Vorfahren in der guten alten Zeit nichts von ihr wußten und doch nur sehr selten verrückt wurden. Die „ollen Griechen", z. B. trugen weder Nachthauben noch Schlafmützen und waren dennoch ein geistig gesundes Volk, aus dem außer Herostrat und dem bedürfnißlosen Crank Diogenes nur wenige verrückte Menschen der Nachwelt überliefert worden sind, daß aber die Griechen wirklich keine Schlafmützen waren und trugen, geht schon aus ihren Meisterwerken der Sculptur hervor. Einer Venus würde selbst ein Nachthäubchen gutgestanden haben und den Vater Zeus hat uns Offenbach wenigstens im Schlafrocke vorgeführt. Aber den göttlichen Apoll, die ochsenäugige Athene können wir uns unmöglich mit der Schlafmütze, dem Wahrzeichen des deutschen Michels seligen Angedenkens, vorstellen.

Indeß der englische Arzt lebt, und hat daher Recht und sein Wort genüge uns für die Richtigkeit seiner brillanten Nachtmützen-Theorie. Die Damen werden gegen ein reizendes Schlafmützchen nicht allzuviel einzuwenden haben und die gelehrten Herren der Schöpfung erinnern wir daran, daß es „night caps" giebt, die vielleicht auch ihnen conveniren.

Vom Inlande.

D. J. Burke in Jackson Co., Fla., ist der glückliche Vater von 35 Söhnen und 4 Töchtern; der Mann war fünfmal verheirathet.

„Old Crow", ein sehr bekannter Indianer-Häuptling in Montana, hat auf die in Bozeman erscheinende Zeitung abonnirt.

Die größte Steuereinnahme an einem einzelnen Tage, die in Tennessee jemals erzielt worden ist, hat am 31. v. Mts. der Steuereinnehmer in Nashville gemacht, er collektirte $77,781.26.

In den Fabriken in Holyoke, Mass., arbeiten 39 Kinder im Alter zwischen 14 und 16 Jahren, von denen kein Einziges jemals den mindesten Unterricht im Lesen und Schreiben erhalten hat.

Bei Woodland, Nev., beging im December ein altes Pferd im wahren Sinne des Wortes Selbstmord, indem es sich, auf der Eisenbahn stehend, unmittelbar vor einem heranbrausenden Zuge auf die Schienen warf.

Heilkünstler, welche Kranke durch „Handauflegen" kuriren zu können behaupten, sehen gewöhnlich streng darauf, daß die Patienten ihnen zuerst viel Geld auf die Hand legen. So sagt die „N. Y. Ztg."

Thomas Flaherty, ein Insasse des Gefängnisses in Yuba Co., Nev., hat, um nicht arbeiten zu brauchen und in das Hospital geschickt zu werden, seit längerer Zeit Krankheit simulirt; 40 Tage hat er es ausgehalten, feste Nahrung nicht zu sich zu nehmen, ist nach Ablauf dieser Zeit mit wahrem Wolfshunger über solche hergefallen, hat aber inzwischen 40 Pfund an Körpergewicht verloren.

Die Verbrechen, welche Robert Martin und James B. Graves vorige Woche in Newark, N. J., am Galgen büßten, erregten ihrer Zeit allgemeine Aufregung. Robert Martin erschoß, während er sich in berauschtem Zustande befand, am Abend des 15. Juni 1881 Frau und Kind in seiner Wohnung. Graves, ein excentrischer, jähzorniger alter Junggeselle, durch üble Lebensgewohnheiten an Körper und Geist geschwächt und von vielen Personen als „Crank" betrachtet, erschoß am 22. December 1881 den 14jährigen Eddie Soden, als derselbe mit dem Anzünden einer Straßenlampe beschäftigt war. Der Knabe hatte mit seinen Kameraden den alten Graves häufig geneckt und gepeinigt, was diesen endlich so in Wuth versetzte, daß er sich, mit einem großen Revolver bewaffnet, an Eddie heranschlich und ihn durch einen Schuß niederstreckte. Der Knabe starb eine Stunde später und Graves befand sich zu gleicher Zeit in Händen der Polizei. Er wurde im Januar 1882 processirt und des Mordes schuldig befunden, trotzdem seine Anwälte geltend machten, Graves sei geistesschwach und nicht zurechnungsfähig. Die Post-Mortem-Untersuchung ergab nach der Ansicht mehrerer anwesenden Aerzte, daß der Mörder irrsinnig war. Am Tage vor der Hinrichtung hatte der Anwalt nochmals an den Gouverneur von New Jersey telegraphirt, um auf Grund der angeblichen Irrsinnigkeit des Verurtheilten einen Aufschub zu erlangen, war aber rechtschlägig beschieden worden.

Eine Jury in Tucson, Arizona, fand kürzlich einen Mann des Mordes im zweiten Grade schuldig, empfahl denselben aber, was die Festsetzung der Strafe anlangt, angelegentlich der Gnade des Richters. Richter Sheldon formulirte sein Urtheil wie folgt: „Angeklagter, nichts ist gegenwärtig in Arizona so billig als ein Menschenleben, und dies wird so bleiben, solange Leute wie Sie ungestraft umherlaufen oder mit zu niedrigen Strafen davonkommen. Es war ein Irrthum der Herren Geschworenen, Ihr Verbrechen Mord im 2. Grade zu nennen, dasselbe ist vielmehr der niederträchtigste Meuchelmord, der je begangen worden ist, und wurde mit einem Vorbedachte und einer Hinterlist ausgeführt, die von dem blutdürstigsten Apachen nicht übertroffen werden konnte. Ich bin jedoch an das Urtheil der Jury gebunden und kann Sie daher nur zu der härtesten Strafe verurtheilen, welche das Gesetz diesem Spruche gegenüber zuläßt; ich hätte Sie gerne am Galgen gesehen, kann Sie jedoch nur, wie hiermit geschieht, zu lebenslänglichem Zuchthaus verurtheilen."

Ein Statistiker macht darauf aufmerksam, daß im Januar die wenigsten und im Oktober eines jeden Jahres die meisten Eheschließungen stattfinden. Wie es kommt, daß im Oktober die meisten Ehen eingegangen werden, wissen wir nicht, aber weshalb im Januar, unmittelbar nach dem kostspieligen Weihnachts- und Neujahrsfeste, nur Wenige heirathen können, liegt auf der Hand: es fehlt das Geld zur Entrichtung der Trauungsgebühren.

In Bloomington, Ill., hielt der Bürger-Ausschuß für die Errichtung eines Monuments für die verstorbene deutsch-amerikanische Sängerin Maria Litta (von Elsner) dieser Tage eine Sitzung ab und beschloß, $2000 für den Zweck zu verausgaben. Das Denkmal soll schmucklos, aber von bestem Material sein und wird man mit den Arbeiten an demselben beginnen, sobald die Witterung es zuläßt.

Nach dem neuesten Census hat Philadelphia 846,080 Einwohner und 173,000 Gebäude. Es erscheinen dort 19 tägliche und 102 wöchentliche Zeitungen, 87 Monats- und 12 Vierteljahrsschriften. Ferner giebt es 6 Waffensäle für Miliz, 14 Theater, 40 Banken, 12,000 Fabriken mit 240,000 Arbeitern und einem Betriebskapital von ungefähr $475,000,000 pr. Jahr. In Philadelphia sind ferner 45 Colleges und Seminarien, 21 medizinische Colleges und Vereine, 120 Hospitäler, Asyle und Kliniken, 48 literarische und Kunstvereine, 102 Bibliotheken und 498 Bauvereine.

In Trenton, N. J., wurden dieser Tage fünf Chinesen aus dem Zuchthause entlassen. Allen war, wie es die Gefangniß-Disziplin vorschreibt, der von den Chinesen über Alles in Ehren gehaltene Zopf abgeschnitten. Verzweifelt schlichen sie durch die Straßen, um den nächsten Bahnzug nach ihrer früheren Heimath, Patterson, zu nehmen.

Vom Auslande.

— **Ein fürchterliches Unglück** wird aus dem fernen Norden Schottlands gemeldet. Drei junge Männer, Allen Campbell, James M'Ritchie und August Morrison, welche der Miliz der Grafschaft Roß angehörten, kamen nach Stornoway, um in ihr Heimathsdorf, Lionel, zurückzukehren. Sie machten sich auf den Weg mit einem jungen Führer, Alexander Gunn; jeder hatte eine Branntweinflasche mit sich. Als sie etwa vier Meilen von Stornoway entfernt waren, faßten sie den Entschluß, direkt über das Moor nach Hause zu gehen, eine Entfernung von 20 Meilen, während die Landstraße 5 Meilen weiter war. Gunn weigerte sich, sie zu begleiten, und kehrte nach Stornoway zurück. Es war eine fürchterliche Nacht, Schnee- und Hagelstürme rasten über das öde Moor. Am folgenden Tag ging Gunn auf der Straße nach Neß und erfuhr dort, daß seine Freunde nicht angekommen waren. Auch in Tolsta, einem Weiler, welcher 10 Meilen weiter im Moor liegt, wußte man von den drei Wanderern nichts. Deshalb machten sich alle Einwohner der umliegenden Dörfer daran, das große Moor abzusuchen und am Nachmittag fand man die Leichen des Campbell und Morrison, das Gesicht auf der Erde und mit den Händen über dem Mund liegend. In einiger Distanz stießen die Sucher auf den leblosen Körper des Dritten, Ritchie, der seine Whisky-Flasche, die noch zwei Glas enthielt, in den Händen hatte. Nach den Fußstapfen in der Umgebung zu schließen, hatte Ritchie in einer Vertiefung Schutz gesucht, da er seine Schuhe dort zurückließ, war einige Mal zu seinen Gefährten gegangen, um zu sehen, ob sie noch am Leben wären, und war dann auf dem Moor umhergewandert in der Richtung seines Heimathsdorfes, bis auch ihn die Erschöpfung den Tod brachte. Einer der Unglücklichen muß einen schmerzhaften Todeskampf durchgemacht haben; seine Hand war zwischen den Zähnen und vom Zeigefinger war das Fleisch theilweise abgenagt. Campbell war der älteste Sohn einer Wittwe.

— **Die internationale Ausstellung** von Nadelarbeiten, welche im Juli 1884 im Crystallpalast in Sydenham eröffnet werden soll, wird unter anderen Curiositäten zwei Artikel umfassen, die nicht die kleinste Attraction der Ausstellung bilden dürften. Einer dieser Artikel ist die berühmte Nähnadel, welche dem deutschen Kaiser im vorigen Jahre unter Umständen verehrt wurde, die Erwähnung verdienen. Der greise Monarch besuchte die große Nadelfabrik in Kreuznach, um sich zu überzeugen, was Maschinen, gepaart mit der menschlichen Hand, erzeugen können. Es wurde ihm eine Anzahl superfeiner Nadeln gezeigt, von denen tausende zusammen keine halbe Unze wogen, und er wunderte sich, wie solch' niedliche Gegenstände mit einem Oehr durchbohrt werden konnten. Aber er sollte sehen, daß in dieser Hinsicht selbst etwas Feinere und Vollkommeneres geschaffen werden konnte. Der Bohrer, d. h. der Arbeiter, dessen Beschäftigung es ist, das Oehr in diese Nadeln zu bohren, erbat sich ein Haar von dem Haupte des Kaisers. Nachdem er das Gewünschte empfangen, bohrte er mit der größten Sorgfalt in das Haar ein Oehr, zog einen Faden durch dasselbe und überreichte die eigenthümliche Nadel dem erstaunten Monarchen. Die zweite curiose Nadel ist Eigenthum der Königin Victoria. Diese Nadel wurde in der berühmten Nadelfabrik in Redditch verfertigt und stellt die Trajanssäule [illegible] dar. Auf dieser kleinen Nadel sind Scenen aus dem Leben der Königin in erhabener Arbeit dargestellt, welche aber so fein gestochen und so klein sind, daß es zu ihrer Besichtigung eines Vergrößerungsglases bedarf. Die Victoria-Nadel kann überdies geöffnet werden. Sie enthält eine Anzahl kleinerer Nadeln, die ebenfalls mit Scenen in erhabener Arbeit geschmückt sind.

— **Ein interessanter Prozeß** wird in einem der nächsten Termine das Amtsgericht zu Bonn beschäftigen. Es erhängte sich in diesem Sommer im Garten des Hotel Billau zu Rolandseck ein Kellner aus gekränktem Ehrgefühl. Unter den anwesenden Gästen beeilte sich ein Herr aus Dollendorf, den Akazienbaum zu erklimmen und den Lebensmüden, der in einer Höhe von etwa 30 Fuß baumelte, abzuschneiden. Das Wagniß gelang und, den fast Erstarrten unter dem Arm festhaltend, gelangte der Retter zur Erde. Die angewandten Belebungsversuche waren von erwünschtem Erfolge. Der Gerettete und dessen Familie dankten dem Gast und versprachen ihm eine gute Belohnung. Nunmehr hat der Kellner gegen seinen Retter beim Amtsgericht zu Bonn die Klage wegen Vermögensbeschädigung angestrengt, da Jener den ihm gehörenden neuen Strick, an welchem er sich erhängt, unbefugter Weise durchschnitten habe. Der Kellner hat den Antrag gestellt auf Bestrafung und Ersatz des Werthes, weil Verklagter die versprochene Belohnung in Erinnerung gebracht hat.

— **Eine Bäuerin in Anapa** (Rußland) gebar kürzlich verwachsene Zwillinge, welche besonders in wissenschaftlicher Beziehung ein besonderes Interesse erwecken. Wie der „Wrach" meldet, sind die Zwillinge von der 4. Rippe aufwärts mit der Brust verwachsen, desgleichen mit den Unterleibern aufwärts bis zum Nabel, welchen sie gemeinschaftlich besitzen. Es sind nämlich Mädchen, deren eine dem Vater, die andere der Mutter auffallend ähnelt. Beide sind gut entwickelt, schlafen und essen zu verschiedenen Zeiten und erfreuen sich eines ausgezeichneten Appetits. Die Geburt war ohne Schwierigkeit verlaufen und die Mutter bereits 5 Tage später bei der Arbeit auf dem Felde.

— **Ueber einen höchst befremdlichen Prozeß** wird Folgendes berichtet: Die Verurtheilung des Redakteurs Schwab in Speyer zu zwei Monaten Gefängniß erfolgte wegen eines Artikels „Kissinger Bade-Plaudereien", in welchem bei Besprechung der Königsfeier bedauert wurde, daß der König sich so selten sehen lasse. Das Urtheil besagt, Niemand sei berechtigt, die Handlungsweise des Königs zu kritisiren.

— **Aus Pest wird ein Erlaß** des ungarischen Communikationsministers Baron Kemeny mitgetheilt, der nichts Geringeres zum Zwecke hat, als — die Schonung der Teppiche auf der Treppe des Ministeriums. Der von dem Minister eigenhändig geschriebene Erlaß verordnet nämlich, daß von nun ab nur die Beamten vom Ministerialrathe aufwärts die Teppiche, welche über die Treppen des Ministerpalais gelegt sind, betreten dürfen. Alle Beamten niedrigerer Rangclassen haben die vom Teppiche nicht bedeckten Theile der Stufen zu ihrem Auf- und Abstiege zu benutzen. Diese Sparsamkeit des Ministeriums wird nicht verfehlen, auf den europäischen Finanzmarkt den günstigsten Eindruck zu machen. Dabei muß ja das ungarische Budget in's Gleichgewicht kommen.

— **Von dem famosen Bismarck'schen Attentäter** mit der Morphiumspritze, welcher vor ca. drei Monaten in Dirschau in Preußen verhaftet wurde, hat man endlich wieder einmal etwas zu hören bekommen. Er wird sich wegen Betruges und Landstreicherei demnächst vor der Danziger Strafkammer zu verantworten haben. Das ist Alles.

— **Ueber eine furchtbare Gasexplosion** in Halberstadt liegen folgende Nachrichten vor: Man war in der Mittagszeit, am 18. December, die man wählte, um nicht gestört zu werden, damit beschäftigt gewesen, ein neues Rohr als Hilfsrohr direkt in den Gasometer zu leiten. Bei dem plötzlichen Ausströmen von starkem Gase ist der eine der verletzten Arbeiter derartig betäubt worden, daß derselbe von zwei anderen Arbeitern fortgetragen werden mußte. Beim Schließen der Thür ist die Gasexplosion erfolgt; ein Explodiren der Kessel, Retorten u. s. w. hat nicht stattgefunden. Wodurch das Gas sich entzündet, ist noch nicht ermittelt. Leider sind dem Unfall drei Menschenleben zum Opfer gefallen. Der Direktor Grischow, der vollständig verkohlt aufgefunden wurde, und die Arbeiter Bruchmoller und Cuno. Die anderen Arbeiter wurden aus den Trümmern schwer verwundet hervorgezogen. Die Explosion war so stark, daß ein vorüberfahrender Frachtwagen umgeworfen wurde.

— **'S giebt ä Vorzeechen.** „Ich kann mich immer ärgern," sagte Mutter Strefert in Connewitz, „wenn die Leite nicht globen wollen. Da gab's neilich bei uns ä Vorzeechen. 'S fiel nämlich ein Topf runter, und da sagt ich: 'S schterbt Eens in der Familie, sag' ich. Wie ich nun den andern Morgen in den Schtall ging und wollte mei Schwein füttern — da warsch tot. Da habtrsch."

— **Schäfer's Cigarrenladen befindet sich No. 90 Süd Delaware Str.**